

Er kann es noch immer nicht lassen

Autor(en): **Merz, Bernhard**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **72 (1946)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Er kann es noch immer nicht lassen

Cendre blanche

Das alte vornehme Café. Sie kennen es: die Stühle mit den hohen Lehnen aus Mahagoni, der blumige Läufer, der zum diskreten Buffet im Hintergrund läuft, zwei gewaltige Landschaften im Beat Wieland-Stil, von einem ewigen Dämmer umweht, die spanische Wand aus geripstem, karmesinrotem Tuch, hinter der zuweilen fremdländische Studenten mit glucksenden Lauten (türkisch, iranisch, litauisch? — Du wirst es nie erfahren) ein scharfgewürztes Gulasch verzehren, der leicht geschwärzte Stuck an der Decke, ein Engel aus Holz, der breitseits schwebt.

Aber — ein breitseits schwebender Engel?! Kommen Sie und sehen Sie sich ihn an — dann wissen Sie, was ich meine.

Die Gäste? Stammqualität, von der ältesten und geschätztesten Marke. Herren mit roten Bäckchen und weißen Kapitänsschnurrbärtchen, Roda Roda-Anekdotier, Rentner, reichgewordene Schlossermeister, Schachspieler.

In den vergangenen Jahren kamen natürlich einige Emigranten hinzu, Herren in den Fünzigern, mit verzweifelt gepflegter Eleganz, das leise oder resignierte Lächeln eines erbarmungslosen Schicksals auf den Lippen,

höflich, still und erpicht nur auf die neusten Journale, die Armand, der Kellner mit dem Toscaninikopf, mit sträflicher Langsamkeit auf die blinkenden Nagelspitzen des Bügels legte.

Das Weltgeschehen, seine Entwicklung, seine Kurven, seine Peripetien — man erhöhte es am nervösen Rauschen der Gazetten, man er sah es am jähen Aufschnellen der Köpfe, wenn die letzte Zeile der Spalte konsumiert war. Ein Gespräch, ein Kommentar konnte zuweilen aufflackern, aber es erstarb wieder, wenn Armand den Vermouth sec oder den Café crème abgestellt hatte. Die zwei charmannten Wiener erkaufte sich mit einem «Schwarzen» einen ganzen Nachmittag das Hausrecht, aber da sie es Tag für Tag tafeln, erwarben sie die Duldung, den Respekt und das Vertrauen Armands.

Der Cafétier, artig, leise, mit einer kätzischen Variante, in schwarzem Sakko, erschien so gegen fünf Uhr mit einer Miene, als hätte er bis dahin nur schwere Klassiker zu verdauen gehabt, verbeugte sich artig in anständigster Distanz und paradierte weiter, ohne jemand berührt zu haben, denn der Händedruck ist hier verpönt. Wir befinden uns schließlich nicht in einer Gemütlichkeit verzapfenden Freispinte.

Blieb der Tisch am äußersten Fenster rechts, der einzige, an dem ein klar artikuliertes Wort zu vernehmen war, der Tisch, an dem in mittlerer Lautstärke debattiert werden durfte — sofern Herr Vaureau, ein wenig süffisant lächelnd, ein wenig mondän-nervös, ein wenig Stakkato in seinen Gebärden, anwesend war. Und Herr Vaureau war anwesend, so sicher wie die Pernod-Bouteille auf dem Buffet und die Kuckucksuhr über der Tür mit der Aufschrift «Privat», und anwesend waren auch der vornehme Pole mit den schieferschwärzen Haaren, Herr Jensen mit dem Stöckchen zwischen den Knien, und Herr Professor Estichom aus Athen. Andere Herren von fremdländischen

Typus genossen ebenfalls Gastrecht an diesem Tisch, aber sie fauchten seltener, plötzlich und unerwartet auf, warfen das Gewicht ihrer Ansichten und ihrer Persönlichkeit in den Disput und verschwanden wieder. Es blieben die vier, an der Spitze Herr Vaureau mit der Zigarre aus feinem Sandblatt in der Linken, jener Zigarre, an der ewig ein weißes Aschehütchen saß und geduldig mit der Gestik der Hand auf und ab tanzte.

Himmel, der Krieg lieferte das Material. Strategische Pläne wurden debattiert, man war sachlich und so gut es ging vorurteilslos, es gab eine Rommel-Epoche und eine Tolbuchin-Zeit, man machte Stalingrad zum Gegenstand einer weltgeschichtlichen Untersuchung, man war skeptisch und optimistisch, man erblühte und welkte, erhitze sich und sah erschüttert aus über dem scharfen Ruch der frischen, aufgeschlagenen Gazette.

Zuweilen gar ging es zu lebhaft her, dann konnte wohl einer der Schachspieler einen Blick unter buschigen Augenbrauen herüberschicken, ein Blick, in dem sanfter Unmut glomm, oder einer der Emigranten setzte ein allerliebtestes ironisches Lächeln auf, oder Armand, der Kellner, hustete. Wenn Kellner husten, ist die Etikette ein wenig in Gefahr. In solchen Augenblicken vermochte Herr Vaureau beschämend generös zu werden, er zog die schwarze Ledertasche und offerierte allen Tischgästen von seiner Sandblatt.

Seit einiger Zeit nun findet man Herrn Vaureau allein. Herr Jensen reiste in den Norden, Herr Zyromski nach Polen und Herr Professor Estichom schließt Geschäfte in England ab. Er zeigte eine betrübte Miene und das weiße Hütchen an seiner Zigarre war um einige Grade gekrümmt, als litte auch es unter dieser Verlassenheit.

«Ja, der Krieg», wagte ich frisch-fröhlich zu bemerken, «er liegt zum Glück hinter uns, die Luft wird rein, man kann wieder vorausblicken. Das Leben wird erträglich.»

Herr Vaureau sah mich entrüstet an: «Erträglich nennen Sie das? Langweilig, totlangweilig wird es, es passiert ja rein gar nichts mehr! Sogar das japanische Operationsfeld ist liquidiert...»

Ich war höchlich erstaunt und setzte mich in Positur: «Aber, mein Lieber, Sie wollen sich doch nicht deswegen beklagen...»

«Beklagen... pt!» Herr Vaureau schüttelte gelangweilt den Kopf. «Sie sehen ja selbst, was mir der Friede eingebracht hat. Meine besten Freunde und Gesprächspartner sind davongereist und ich? Ja, ich beginne doch wahrhaftig wieder Feuillesons und Marktberichte zu studieren, wie in meiner seligen Bankvolontärzeit. Scheuflich ist das, mein Herr, scheuflich!»

In diesem Augenblick legte Armand ihm das neueste Journal vor. Eine Schlagzeile überschrie alle ändern: «Die Atombombe und die Zukunft der Menschheit.» Mein Gegenüber überflog den Titel und sein gelangweiltes Gesicht begann sich wahrhaftig ein wenig aufzuhellen.


«Sehen Sie», sagte er dann, nachdem er einen tiefen und genießerischen Zug an seiner Sandblatt getan, «Atombombe... interessante Erfindung und meine einzige Hoffnung. Wenn nicht alles täuscht, bringt sie uns in den kommenden Jahren wenigstens die notwendigen Sensationen — und das tröstet mich.»

E. H. Steenken



Hand in Hand
gehen die Qualitäten der Küche und des Kellers. Der Gast ist befriedigt. Direkt am Bahnhof

Aarau Hotel Aarauerhof
Restaurant Bar Feldschlößchen-Bier
Tel. 239 71 Inhaber: E. Pflüger-Dietschy
Gleiches Haus: Salinenhotel Rheinfelden



OVIGNAC SENGLET
der echte Elercognac, gibt neue Lebensfreude!
AUGUST SENGLER A.G. MUTTENZ BL.